Austr.
2315

Austr.
2315

A
2
2

Austr.
2315

Austr. 2315

<36603536070014

<36603536070014

tsbibliothek

Warum wird

Kaiser Joseph

von

seinem Volke nicht geliebt?

Wien, 1787.
Im Verlag Georg Philipp Wucherers.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich habe nur dieß Einzige
... cken, daß ich
... te: Volk,
... der ...
... elne ...
... lich ...
... ke ...
... bi ...

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich habe nur dieß Einzige voraus zu schicken, daß ich unter dem Worte: Volk, den größern Theil der Nation verstehe. Einzelne Unterthanen lieben freilich ihren Fürsten, und es ist kein Stand, vom Bauer bis zum Minister, unter dem Kaiser Joseph nicht Anhänger, Freunde, und Bewunderer hätte; aber der größere

Austr.
2345

Theil der Nation, das Volk liebt ihn nicht ..... Woher sonst die Geringschätzung der weisesten Verordnungen? Woher die Gleichgültigkeit, wenn er die gefahrvollsten Reisen unternimmt, und die Kälte, wenn er glücklich zu seinem Volke zurücke kehrt? Wird ein Volk, das seinen Fürsten liebt, gerne Schmähschriften wider seinen Fürsten lesen? Wird es diese Schmähschriften mit einer

Art von Raserey aufkaufen und verbreiten, * oder ihren Urhebern, statt ihnen seine Verachtung fühlen zu lassen, noch Beyfall ** zuklatschen? Es ist also erwiesene Wahrheit, daß Joseph von seinem Volke nicht geliebt werde: da aber alles in der Welt seine Ursache hat, so muß

* Wie z. B. die Berlinerbriefe, die kein Jesuit, sondern ein Preuße (vielleicht zum Danke für seine noch immerfort geniessende gute Aufnahme in Wien) geschrieben hat.

** Wie z. B. den Verfassern des Schlendrians und mehr andern.

auch diese Abneigung ihren zureichenden Grund haben. Vielleicht glückt es mir ihn zu entdecken.

Ich werde anfänglich anführen, was Joseph für sein Volk gethan hat, und dann, was er vielleicht hätte thun sollen, um allgemein geliebt zu werden: wenn anders ein Fürst allgemein geliebt werden kann.

Noch ehe die unvergeßliche Theresie das Loos aller Sterblichen traf, durchreisete schon Joseph seine Staaten, um einst, als Alleinherrscher, nicht mit fremden Augen zu sehen, nicht mit fremden Ohren zu hören, um Vater seines Volkes zu werden — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Er entriß sich mehr als einmal den zärtlichen Armen seiner großen Mutter, eilte durch tausend Gefahren, blos vom Schutze des Himmels begleitet, in die entferntesten fremden Provinzen *, stiftete mit ihren Beherrschern dauerhafte Bande des Friedens, kehrte mit tausend neuen Kenntnissen bereichert in seine Staaten zurück — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Seine Reisen nach Rußland und Frankreich.

Hatte Getreidwucher oder listiger Aufkauf des Nachbars, oder schlechte Polizeianstalt in irgend einer seiner Provinzen Theurung und Hunger * herbeygeführt, so war Joseph der Schutzgott, der dem Uebel Einhalt that, den Wucherer bestrafte, und den Mangel in Ueberfluß verwandelte. Tausende, die ein Opfer des wütenden Hungers geworden wären, leben durch ihn — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Z. B. in Böhmen.

Denk- und Schreibfreyheit sind nicht Begnadigungen der Fürsten — sind Vorrechte der Natur. Lange wurden sie durch übelverstandene Staatsmaxime * seinen Unterthanen vorenthalten. Joseph gab sie, kaum war das Regierungsruder in seinen Händen, seinem Volke zurück — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Schon der gottselige von Swieten hatte seiner Monarchin die Schädlichkeit dieser Staatsmaxime bewiesen, und für Denk- und Schreibfreyheit geeifert; aber so sehr er ein Liebling seiner Fürstin war, so konnte er doch hier nicht durchdringen.

Ein grosser Theil seiner Provinzen lag in den schändlichen Ketten der Leibeigenschaft. Joseph zertrümmerte sie, setzte die unterdrückte Menschheit in ihre Rechte ein, stellte das wahre Verhältniß zwischen Fürst und Unterthan her — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Wer sich nicht zur herrschenden Religion bekannte, war von den meisten Vorrechten des Bürgers aus-

Austr. 2315

<36603536070014

<36603536070014

...tsbibliothek

Warum wird

Kaiser Joseph

von

seinem Volke nicht geliebt?

Wien, 1787.
Im Verlag Georg Philipp Wucherers.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ich habe nur dieß Einzige voraus zu schicken, daß ich unter dem Worte: Volk, den größern Theil der Nation verstehe. Einzelne Unterthanen lieben freilich ihren Fürsten, und es ist kein Stand, vom Bauer bis zum Minister, unter dem Kaiser Joseph nicht Anhänger, Freunde, und Bewunderer hätte; aber der größere

Theil der Nation, das Volk liebt ihn nicht ...... Woher sonst die Geringschätzung der weisesten Verordnungen? Woher die Gleichgültigkeit, wenn er die gefahrvollsten Reisen unternimmt, und die Kälte, wenn er glücklich zu seinem Volke zurücke kehrt? Wird ein Volk, das seinen Fürsten liebt, gerne Schmähschriften wider seinen Fürsten lesen? Wird es diese Schmähschriften mit einer

Art von Raserey aufkaufen und verbreiten,* oder ihren Urhebern, statt ihnen seine Verachtung fühlen zu lassen, noch Beyfall ** zuklatschen? Es ist also erwiesene Wahrheit, daß Joseph von seinem Volke nicht geliebt werde: da aber alles in der Welt seine Ursache hat, so muß

* Wie z. B. die Berlinerbriefe, die kein Jesuit, sondern ein Preuße (vielleicht zum Danke für seine noch immerfort geniessende gute Aufnahme in Wien) geschrieben hat.

** Wie z. B. den Verfassern des Schlendrians und mehr andern.

auch diese Abneigung ihren zureichenden Grund haben. Vielleicht glückt es mir ihn zu entdecken.

Ich werde anfänglich anführen, was Joseph für sein Volk gethan hat, und dann, was er vielleicht hätte thun sollen, um allgemein geliebt zu werden: wenn anders ein Fürst allgemein geliebt werden kann.

Noch ehe die unvergeßliche Theresie das Loos aller Sterblichen traf, durchreisete schon Joseph seine Staaten, um einst, als Alleinherrscher, nicht mit fremden Augen zu sehen, nicht mit fremden Ohren zu hören, um Vater seines Volkes zu werden — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Er entriß sich mehr als einmal den zärtlichen Armen seiner großen Mutter, eilte durch tausend Gefahren, blos vom Schutze des Himmels begleitet, in die entferntesten fremden Provinzen *, stiftete mit ihren Beherrschern dauerhafte Bande des Friedens, kehrte mit tausend neuen Kenntnissen bereichert in seine Staaten zurück — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Seine Reisen nach Rußland und Frankreich.

Hatte Getreidwucher oder listiger Aufkauf des Nachbars, oder schlechte Polizeianstalt in irgend einer seiner Provinzen Theurung und Hunger * herbeygeführt, so war Joseph der Schutzgott, der dem Uebel Einhalt that, den Wucherer bestrafte, und den Mangel in Ueberfluß verwandelte. Tausende, die ein Opfer des wütenden Hungers geworden wären, leben durch ihn — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Z. B. in Böhmen.

Denk- und Schreibfreyheit sind nicht Begnadigungen der Fürsten — sind Vorrechte der Natur. Lange wurden sie durch übelverstandene Staatsmaxime * seinen Unterthanen vorenthalten. Joseph gab sie, kaum war das Regierungsruder in seinen Händen, seinem Volke zurück — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Schon der gottselige von Swieten hatte seiner Monarchin die Schädlichkeit dieser Staatsmaxime bewiesen, und für Denk- und Schreibfreyheit geeifert; aber so sehr er ein Liebling seiner Fürstin war, so konnte er doch hier nicht durchdringen.

Ein grosser Theil seiner Provinzen lag in den schändlichen Ketten der Leibeigenschaft. Joseph zertrümmerte sie, setzte die unterdrückte Menschheit in ihre Rechte ein, stellte das wahre Verhältniß zwischen Fürst und Unterthan her — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Wer sich nicht zur herrschenden Religion bekannte, war von den meisten Vorrechten des Bürgers aus-

ausgeschlossen *; durfte auf eignen Namen kein Gut, kein Haus, kein Grundstück besitzen; durfte nicht einmal öffentlich seinen Gott anbeten. Durch Joseph wurden sie in alle Rechte des Bürgers eingesetzt ** — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Die Länder ausgenommen, wo sie nach den Landesgesetzen mit der herrschenden Religion gleiche Vorrechte genossen: obwohl sie auch in diesen durch die Geistlichkeit alle nur mögliche Kränkungen dulden mußten. Man befrage nur hierüber die ungarischen Protestanten.

** Zwar sind noch bis itzt die Juden von diesen Vorrechten ausgeschlossen; allein so lange dieses hartnäckige Volk sein Religionssystem nicht ändert,

Schmeichler und kleine Despoten hatten vormals den Weg zum Throne versperrt, und wer diese nicht gewann, konnte nie seine Klage ungeschminkt zum Ohr der Fürstinn bringen. Joseph duldet keine Schmeichler, keine despotischen Diener um sich; der Zutritt zu ihm steht jedem ohne Unterschied täglich und fast stündlich offen — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

kann keine gesunde Politik ihm gleiche Vorrechte mit den übrigen Bürgern gestatten.

Die Gesetze waren dunkel, der Gang der Rechte langsam, die Richter spielten mit den Gesetzen, und die Rechtsfreunde mästeten sich vom Vermögen ihrer betrogenen Partheyen. Joseph verbesserte die Gesetze, gab den Rechten einen raschern Gang, beschränkte die Habsucht der Advokaten, — stellte unbestechliche Männer zu Richtern auf — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Millionen strömten für Bedürfnisse des Lebens und des Luxus fremden Staaten zu; der Geist der Nation lag in Trägheit; wir waren der Spott des Auslandes, das sich mit unserm Geld bereicherte. Zwar suchte schon die große Theresie Leben und Thätigkeit in den Geist der Nation zu bringen; aber unerfahrene Räthe, und unsere Kaufleute, die fast alle gedungene Faktoren der Ausländer waren, liessen keine heilsame Anstalt empor keimen. Joseph griff das Uebel bey der Wurzel an, indem er die Einfuhr fremder Waa-

ren verbot. Nun lebt die ganze Nation auf — tausend neue Nahrungswege sind eröffnet, das Fabrikwesen blühet, fremde Künstler und Manufakturisten treten mit ihren Kenntnissen zu uns herüber, selbst unsere Kaufleute werden, aus schädlichen Faktoren der Ausländer, zu Selbstdenkern, Selbsterfindern, und Emporbringern des inländischen Handels; anstatt unser zu spotten, sieht nun der Ausländer neidisch unser Emporsteigen an *. Dies

* Daher die hämischen Ausfälle der Berliner und Sachsen auf unsere Schrif-

alles bewirkte Joseph — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Unzählige Gemeinden waren entweder gänzlich ohne Seelsorger, oder mußten stundenweit Unterricht und geistlichen Trost holen. Joseph gab nun jeder ihren geistlichen Hirten, der ihr Lehrer, Freund, und Tröster seyn soll — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

ten, auf unsere Verbesserungsanstalten. Sie können unser Emporsteigen nicht hindern, und suchen daher unsere Grösse verdächtig zu machen, oder die Welt zu bereden, daß bey uns alles den Krebsgang gehe; so nimmt der Neid immer seine Zuflucht zur Verläumdung.

Der größte Theil der Geistlichkeit hieng am Aberglauben, wußte nicht, was Christus Lehre sagen wolle, war gar nicht, oder schlecht unterrichtet, und also unfähig, andere zu unterrichten. Joseph gründete fast in jeder Provinz eine Pflanzschule für Seelsorger und Volkslehrer, wählte würdige, helldenkende Männer zu Vorstehern, die Früchte dieser Pflanzschulen entsprechen bereits der Erwartung — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Die Erhebung der Abgaben war nicht verhältnismässig, war lästig und drückend. Der Dürftige bezahlte oft zu viel, der Vermögliche zu wenig. Joseph stellte auch hier ein weises Ebenmaaß her*, indem er die Abgaben nach den Besitzungen, nach dem Einkommen bestimmte—und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Die neue Steuerregulirung.

Die Anzahl der Mönche war so übermässig angewachsen, daß man sie mit den schädlichen Hummeln vergleichen konnte, die den arbeitsamen Bienen den besten Honig wegstehlen. Sie assen dem Bauer sein Brod, tranken dem dürftigen Winzer seinen Wein weg. Als ein weiser Bienenvater befreyte Joseph seine arbeitsamen Bürger von diesen schädlichen Hummeln — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Entehrend war das Joch, das Rom den deutschen Fürsten aufgelegt hatte. Die Bischöfe waren nicht mehr Unterthanen ihrer Fürsten, sie waren Unterthanen des Pabsts. Millionen strömten durch hundert und hundert Wege dem Kirchenstaate zu. Joseph zertrümmerte diese Sklavenketten, und rettete die Ehre der deutschen Nation. Fast alle Kanäle, durch die Geld nach Rom floß, sind verstopft. Rom leidet; aber seine Bewohner staunen, indem sie seufzen, bewundernd * Josephs un-

* Besonders beym Gegenbesuch, den Joseph den Pabst machte.

erschrockenen Muth an — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Das gemeine Volk hatte lange keine öffentliche, schattenreiche, gesunde Spaziergänge. Joseph eröffnete ihm den herrlichen Prater, den geschmackvollen Augarten. Hier mischt er sich oft selbst, ohne Wache, ohne Begleiter in das Gewimmel seiner Bürger, zeigt ihnen, daß er keine andere Wache verlange, als ihre Liebe — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Die Unwissenheit der Dorfbader war schrecklich, und ihr Heilmethode raste mehr Menschen weg, als die Krankheit selber. Joseph entfernte, was nur immer Quacksalber war, und stellte allenthalben geprüfte Wundärzte an. Nachdem er seinen Unterthanen geschickte Seelenärzte gegeben hatte, gab er ihnen nun auch erfahrne Aerzte für Krankheiten des Körpers — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Während seine Unterthanen sorgenlos der Ruhe pflegen, hat sich Joseph bereits den Armen des Schlafes entrissen. Oft findet ihn die aufgehende Sonne schon am Schreibpulte, wo er heilsame Entwürfe macht, Plane prüft, Klagen untersucht, Recht spricht, Gefahren abwendet — kurz Joseph wachet, indem die halbe Nation schläft — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Joseph könnte, wie so viele Fürsten es thaten, und noch thun, der Wollust opfern, die Einkünfte des Staats mit Mätressen versplittern, Steuern ausschreiben, um einen Kuppler zu belohnen, eine neue Sängerin zu bezahlen, ein neues Opernhaus zu bauen — Wie ganz anders denkt Joseph! er verehrt das schöne Geschlecht, ohne sein Sklave zu seyn, seine Tafel ist kaum eine Tafel eines Privatmannes, die Einkünfte des Staats sind ihm heilig, wie dem ehrlichen Manne anvertraute Gelder, sein

Vergnügen kostet den Staat nichts — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

Brechen Feuersbrünste aus, oder treten die Flüsse aus ihren Ufern, oder was sonst für ein Unglück seine Bürger trift, so eilt Joseph als Retter herbey, hilft, wo zu helfen ist, und wo Hülfe vergebens, tröstet, beschenkt, entschädigt, unterstützt er die Leidenden *, kurz überall erfüllet Joseph die Pflichten eines weisen, guten und würdigen Regenten — und doch liebt ihn sein Volk nicht.

* Dies geschah bey Zerspringung des Pulverthurms, und bey den vielen Ueberschwemmungen.

Allein warum liebt es ihn nicht?

Nach meiner Einsicht mag es aus folgenden Ursachen geschehen:

Kaiser Joseph ist Reformator, ist es sogar im Religionswesen. Er hat Mönche und Nonnen aufgehoben, die übermäßigen Einkünfte der Priester beschnitten, die müßige Geistlichkeit zum Studieren, zur Thätigkeit, zum prakti-

schen Christenthum angehalten; dadurch sind die meisten Priester seine Feinde geworden, und mit ihnen sein Volk, das aus den Herzen der Priester denkt, aus dem Munde der Priester spricht.

Kaiser Joseph hat die Macht des Adels beschränkt, und dem Verdienst gegeben, was sonst ein Vorrecht hoher Geburt war. Dadurch ist ein großer Theil des Adels, der, ausser seinen Ahnen, keine andere Verdienste hat, Josephs Feind geworden, und mit ihm der ganze Nachtrab von Geheimschreibern, Kammerdienern, Verwaltern, Inspektoren, Kastnern und Schreibern, die oft mehr, als der Adel selbst, die Unterthanen quälten und tyrannisirten, und nun nicht mehr tyrannisiren dürfen.

Kaiser Joseph hat seine Beamten, die bey großem Gehalte sehr wenig arbeiteten, zur Pflicht angehalten; dadurch sind alle Beamten, die gern großen Gehalt ziehen, und nicht viel arbeiten, seine Feinde geworden, und mit ihnen der ganze Anhang von Gemahlinnen, Tanten, Gesellschafterinnen, Lackeien, und Kammermädchen, die nun alle über den Kaiser Joseph schreien, weil sie den Herrn Gemahl, oder den Herrn Vetter, oder den gnädigen Herrn über ihn jammern sehen.

Ein großer Theil der Handelsleute lebte vom Schleichhandel. Das Verboth fremder Waaren versperrte ihnen also den vorzüglichsten Nahrungsweg, und heißt sie nun auf erlaubte Mittel sinnen. Dadurch sind die meisten Kaufleute Josephs Feinde geworden, und mit ihnen abermal der ganze Anhang von Beschauern, Handlungsdienern, Anverwandten, und Tischfreunden —

Die Fabrikanten hätten zwar Ursache, Josephs Regierung zu segnen; allein Kaiser Joseph ertheilt keine ausschliessende Freyheiten mehr, und dadurch sind viele Fabrikanten, die nur allein glänzen, allein gewinnen, keinen Größern oder Gleichgroßen neben sich dulden wollen, seine Feinde geworden.

Kaiser Joseph gab der Gerechtigkeit einen raschern Gang, verbesserte die Gesetze, beschnitt die Sportel der Richter; und mehr bedurft' es nicht, um sich die meisten Advokaten, die meisten Richter, und alle zu Feinden zu machen, die das Recht nach ihrem Vortheile zu drehen wußten.

Kurz, Kaiser Joseph hat so viele Feinde, weil er Reformator ist, weil jede Reforme Misvergnügte machen muß, und weil selbst ein Engel vom Himmel, wenn er als Reformator zu uns Menschen herabstieg, Feinde in Menge haben würde — und doch dächt' ich, stünd' es nur bey unserm großen Kaiser, die Herzen der Misvergnügten wieder zu gewinnen, der Abgott seines Volkes zu werden. — — Mir geziemt es nicht, die Mittel vorzuschreiben, aber sagen darf ich: was so viele Edle im Volke wünschen.

Sie wünschen, Kaiser Joseph möge am Normale in Ansehung der Pensionen und Besoldungen eine weise Abänderung treffen. Warum soll die Wittwe eines Beamten, der nicht volle zehn Jahre gedient hat, keinen Gnadenhalt geniessen? Bestimmt denn gerade die Anzahl der Jahre das Maaß des Verdienstes, und kann mancher geschickte Beamte sich in fünf Jahren nicht verdienter um den Staat gemacht haben, als ein andrer in zehn? Wird durch die-

ses Normale nicht so mancher Beamte vom Ehstand abgeschreckt, und dadurch der Lieblingsentzweck, die Bevölkerung, verfehlet? Ist es endlich nicht schon Unglück genug, wenn eine Familie ihren Vater verliert? muß sie, weil dem Vater nach dem Normale einige Dienstjahre fehlen, auch noch in die äusserste Dürftigkeit gestürzet werden?

Die Edlen im Volke wünschen, daß Kaiser Joseph seine Minister und Räthe, nicht so sehr wie Diener, als wie Freunde behandle. Liebe erreichet immer eher den Entzweck als Strenge. Sie bewirkt, daß man seine Pflichten mit Vergnügen erfüllt. Beym Militär ist freylich Strenge die Haupttriebfeder der Maschine, weil der ganze Körper größtentheils aus gezwungenen Gliedern besteht. Der Civilstand aber besteht aus Freywilligen, und eben deswegen wünschen die Edlen im Volke, daß Kaiser Joseph seine

Minister, Räthe und Beamte nicht wie seine Soldaten behandle.

So sehr die Edlen im Volke Kaisers Josephs menschenfreundliche Anstalten: das allgemeine Krankenhaus, das Militärspital, das Geburts- und Findelhaus und dergleichen verehren und segnen, so wünschen sie doch abermal, daß er so viele andere löbliche Stiftungen, z. B. das Armenhaus, das Kaiser- und Johannesspital, u. s. w. nicht hätte aufheben mögen, weil dadurch so viele Tausende gekränkt, und alles wider den Sinn

der Stifter unternommen worden: denn diese richteten ihr Augenmerk nicht nur auf den blossen Lebensunterhalt, sondern auch auf die Bequemlichkeit, auf die Ruhe und Zufriedenheit der Gestifteten. Hat nicht endlich Kaiser Joseph durch diese Aufhebung der fernern Mildthätigkeit seiner Unterthanen, zum Nachtheil der Menschheit, selbst einen Schranken gesetzt? Wer wird mehr solche milde Stiftungen machen, wenn er sieht, daß man dem Sinne der frommen Stifter so unbesorgt entgegenhandle,

und den Fond zu ganz andern Absichten verwende?

Die Edlen im Volke wünschen, Kaiser Joseph möge den Civilstand nicht weniger als sein Militär lieben. Es ist kränkend und niederschlagend für das Civilverdienst, zu sehen, daß so viele Civilstellen * dem Militärverdienst ertheilet werden.

* Zum Beyspiel. Die Stelle eines Rathes, eines Sekretärs, und mehr andere, zu denen der Soldat, der Bewegung gewöhnt ist, der alles rasch angreift, der wenig Phlegma hat, selten oder gar nicht tauglich ist.

So wünschen die Edlen im Volke auch, daß die Söhne der Beamten und Bürger in Hauptstädten von der Aushebung zum Militärstand wieder befreyet würden. Die Hauptstädte waren immer der Sitz der Künste und Wissenschaften; wer wird aber seinen Sohn den Künsten und Wissenschaften widmen, wenn er keine Stunde sicher ist, daß man ihn zum Soldaten aushebe? Wer wird einige tausend Gulden auf sein Kind verwenden, damit ein Musketier daraus werde? Die Folgen dieser preußischen Einrichtung sind

bereits sichtbar. Viele junge Leute bleiben Taugenichtse, weil sie glauben, daß man zum Soldatenstande nichts zu lernen brauche; der Geist der Bürger ist niedergeschlagen, die Anzahl der Hagestolzen nimmt täglich mehr überhand, und diese sagen es laut: daß sie kein Weib nehmen, weil sie keine Soldaten zeugen wollen. Wir brauchen ja nicht blos Soldaten; wir müssen ja auch Handwerker, Künstler und Gelehrte haben, die zusammengenommen eigentlich den Soldaten ernähren.

Die Edlen im Volke wünschen, Kaiser Joseph möge die Unglücklichen, die sich ohne vorhergegangene Zeichen einer Verrückung den Selbsttod geben, nicht auf dem Schinderanger einscharren lassen, da die Schande nicht den Verbrecher, sondern seine unschuldige Familie trift. Ueberdies weiß ja der Philosoph, daß sich alles in seine ursprüngliche Theile auflöse, daß diese Theile überall hinfliegen, und daß also, selbst in den Gruben des Schinderangers, sich Partikeln von Edlen, von From-

men — von Großen befinden können: das Entehrende fällt also weg. Wer sieht endlich so tief in die Natur des Menschen, daß er mit Gewißheit bestimmen könnte, was Verrückung, was nicht Verrückung ist? Der Entzweck dieser entehrenden Begräbnisart ist freylich, andere vom Selbstmorde abzuhalten; aber der Erfolg zeigt es ja, daß dieser Entzweck nicht erreicht werde.

Die Edeln im Volke wünschen Kaiser Joseph möge die Verbrecher nicht nach dem kalten Buchstaben des Gesetzes behandeln lassen, sondern mit unglücklichen Müssethätern gelinder als mit boshaften und abgehärteten verfahren: und da sein Herz zu erhaben denkt, um sich an diesen Unglücklichen zu rächen, oder Freude über ihre Bestrafung zu äussern, so wünschen sie vom Herzen, daß alle Straffen auf Besserung abzielen. Ein Regent soll dem Gotte der Christen gleichen: Er soll kein

strenger Richter, er soll ein liebreicher Vater seyn. Strenge verhärtet nur die Herzen; aber Großmuth und Güte gewinnt sie.

Die Edlen im Volke wünschen, Kaiser Joseph möge überhaupt mit minder schädlichen Fehlern oder Schwachheiten der Menschen etwas mehr Nachsicht haben. Unter diese Schwachheiten gehört die Abneigung, sich in Säcke einnähen, und dann durcheinander in eine Kalkgrube hinschleudern zu lassen. Dem Philosophen gilt es freylich gleich viel, ob er hier oder da verwese;

aber alle Menschen sind nicht Philosophen. Und dann liegt wirklich für gefühlvolle Menschen etwas Seeleerhebendes und Tröstendes in dem Gedanken: Meine Beine werden eine Ruhstätte haben: meine Kinder, meine Enkel werden zu meinem Grabe wandeln: ich werde nicht ausgelöscht aus ihrem Gedächtnisse seyn. Oder wenn die gerührte Mutter ihre Kinder zum Grabe ihres Mannes führt, und ihnen sagt: Hier ruht

euer Vater: erinnert euch seiner Liebe: seyd tugendhaft, und werdet wackere Männer, wie er. Was ich hier sage, ist nicht Schwärmerey. Würde die vortrefliche Theresie wohl so innigst gerührt am Grabe ihres unvergeßlichen Gemahles gebetet haben, wenn nicht seine Gebeine da geruhet hätten? Ist endlich wohl dem Volke diese Abneigung vor der jetzigen Begräbnißart übel zu nehmen, da es sieht, daß die Großen ihre besondern Ruh-

stätte haben, und daß selbst der große Kaiser, der sich lebend so gern unter sein Volk mischt, einst nicht bey seinem Volke ruhen werde?

Die Edlen im Volke wünschen: Kaiser Joseph möge bey Bestrafung großer Verbrecher auch auf Geburt und Stand einige Rücksicht nehmen. Die Verbrechen der Geistlichkeit werden im Stillen bestraft, vermuthlich, weil man befürchtet, das Volk möchte, wenn es Priester des Herrn öffentlich züchtigen sähe, endlich gegen die Religion selber die Achtung verlieren; tritt aber nicht bey Hofräthen, Justizpersonen und andern Männern von Ansehen der nämliche Fall ein,

und scheint nicht der Pöbel, seitdem er Regierungsräthe, und Handhaber der Gesetze die Gassen kehren sieht, bereits die Achtung gegen die Gesetze selbst verloren zu haben? Freylich sagt man, daß nicht der Hofrath, nicht der Graf, sondern der Betrieger, der Falsarius als Züchtling erscheine; allein der Pöbel nimmt die Sache nicht von dieser Seite, denn er sagt noch bis diese Stunde: Heute hat der Graf, der Regierungsrath u. s. w. die Gasse gekehrt. Die

Beschimpfung, die durch solche öffentliche Strafen schon so mancher würdigen, um den Staat verdienten Familie schuldlos zugefügt worden, verdiente endlich wohl auch, daß Kaiser Joseph sein Vaterauge auf diesen Gegenstand wendete.

Daß Kaiser Joseph seine Beamten, die Schulden machen, mit Strenge behandelt, ist billig; aber die Edlen im Volke wünschen, daß er sie auch so bezahlen möge, daß sie nicht Schulden machen dürfen. Sie wünschen, daß bey Bestimmung des Gehalts vorzüglich auf die Familie des Beamten Rücksicht genommen würde, welche Rücksicht um so mehr bey Pensionen für diejenigen Beamtenwittwen zu nehmen wäre, die mit vielen Kindern belastet sind. — Mancher Unverehlichte zieht oft tau-

send und auch zweytausend Gulden, und wer sechs und sieben Kinder hat, muß oft mit drey- und vierhundert Gulden leben. Das Geld, welches Beamte ziehen, kehrt ja ohnehin mit Wucher in die Staatskasse zurück.

Die Edlen im Volke wünschen, Kaiser Joseph möge alten, im Dienste grau oder zur Arbeit gänzlich unfähig gewordenen Beamten eine bessere Versorgung anweisen, damit sie nicht gerade im unbehilflichen Alter am elendesten leben müssen. Nicht minder wünschen sie, daß Diener des Staats nicht wie Livereybedienten abgedanket werden.

Auch wünschen die Edlen im Volke, Kaiser Joseph möge die Fehler oder Uebersehungen der Beamten, wenn sie nicht von äusserster Wichtigkeit, und nicht wirkliche Staatsverbrechen sind, nie mit der Kassation bestrafen; am allerwenigsten, wenn der Beamte Familie hat. Der Staat muß nicht vorsetzlich unglückliche Familien machen, weil sie am Ende ihm selbst zur Last fallen.

Sparsamkeit ist eine schöne Tugend der Fürsten, und sie ist für einen Staat um so nöthiger, wo vormals so wenig gespart wurde; allein auch diese Tugend hat ihre Gränzen, und die Edlen im Volke wünschen, daß Josephs Sparsamkeit nie auf die Linie kommen möge, wo sie aufhört, Tugend zu seyn. Der menschliche Körper befindet sich nur damal gesund, wenn das Herz das zuströmende Blut wieder in den Körper zurück giebt — und ist es nicht auch so mit dem Staatskörper?

Die Edlen im Volke wünschen, Kaiser Joseph möge doch untersuchen, woher es komme, daß sich die Anzahl der Armen täglich vermehre, und ob am Ende, bey all seiner guten Absicht, nicht gewisse Verordnungen und Aufhebungen daran Schuld seyn könnten?

Die Edlen im Volke getrauen sich es kaum zu sagen, aber sie wünschen, daß Kaiser Joseph in Entscheidungen nie zu voreilig seyn möge, weil leicht viele Familien dadurch unglücklich werden. So wünschen sie auch, daß sein rastloser Eifer von allem Guten bald die Frucht zu sehen, das Gute selbst nicht oft in der Blühte ersticke. Welche Blössen hat das nicht ganz zur Reife gelangte Gesetzbuch gegeben? Und wie sehr sind wir dadurch abermal in den Augen des Auslandes herabgesunken?

Die Edlen im Volke wünschen: Kaiser Joseph möge nicht mit allzugrosser Bereitwilligkeit Denunzianten anhören. Es ist weniger schädlich für den Staat, wenn hie und da ein Verbrecher verborgen bleibt , als wenn Freund gegen Freund , Familie gegen Familie mistrauisch gemacht , und das Band der menschlichen Gesellschaft dadurch zerstört wird.

Die Edlen im Volke segnen ihren Fürsten, daß er Jedem freyen Zutritt gestattet; aber sie wünschen zugleich, daß er seinen Stellen, denen ohnedas die Bittschriften alle zugeschickt werden, erlauben möge, auch über die **nicht** gezeichneten, einen Vortrag hinaufzugeben, oder eine Vorstellung zu machen, weil es sich ereignen kann, daß mancher verdienstvolle Bittsteller aus Mangel der Signirung in der gerechtesten Sache abgewiesen werde.

Die Edlen im Volke wünschen, daß Kaiser Joseph den Künsten und Wissenschaften mehr Achtung schenke, weil es Schande für die Nation ist, wenn die Kunst nach Brod geht, wenn Schriftsteller darben, die sich um die Aufklärung des Volkes verdient gemacht haben. Ein Volk braucht nach unsrer Staatsverfassung nicht blosse Trivialkenntnisse, es braucht höhere, es braucht schöne Wissenschaften.

Dies sind ungefähr die Wünsche der Edlen im Volke. Gott gebe, daß Kaiser Joseph sie erfülle — oder einstweilen wenigstens lese. Amen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Joseph,

Warum wird Kaiser Joseph von seinem Volke nicht geliebt?

Wien 1787

Austr. 2315
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10010079-4
VD18 14439328